

## Carte Blanche für Viktoria Dimitrova Popova

Viktoria Dimitrova Popova, geboren 1981 in Sofia, emigrierte 1992 in die Schweiz, studierte Germanistik und Komparatistik in Zürich und Wien, arbeitete in der freien Tanz- und Theaterszene und lebt heute als Übersetzerin in Zürich. Sie ist Herausgeberin der Bulgarischen Reihe bei Ink Press.

Bisher erschienen in ihrer Übertragung die beiden Romane *Alkohol* und *Wahnsinn* von Kalin Terzijski, der Erzählband *Verfall* von Vassil Georgiev, der Debütroman *Elada Pinjo und die Zeit* von Kerana Angelova und Toma Markovs *Luizza Hut* – der erste Pop-Roman aus Bulgarien. Ihren Werdegang zur Übersetzerin in Zürich und ihre Auffassung der literarischen Übersetzung legt sie im Artikel »Sprachen sind Menschen« dar, erschienen im von Marco Baschera, Pietro De Marchi und Sandro Zanetti herausgegebenen Sammelband *Zwischen den Sprachen/Entre les langues* (Bielefeld: Aisthesis, 2019). Für ihre Arbeit erhielt sie zahlreichen Auszeichnungen und Stipendien: 2016 stand sie auf der Shortlist des Literaturpreises des National Book Center und des Nationalen Kulturpalastes Sofia, 2016 erhielt sie eine Anerkennungsgabe der Stadt Zürich, 2018 einen Förderbeitrag der UBS Kulturstiftung, 2018 einen Werkbeitrag der Stadt Zürich, 2019 den Conrad-Ferdinand-Meyer-Preis.



## Viktoria Dimitrova Popova übersetzt: Kerana Angelova, *Sonnenblumen für Maria* (Auszüge)

Die Sonnenblumen reiften. Ein ganzes Feld, gelb und unendlich. Maria bat den Fahrer, anzuhalten. Sie stellte sich auf den Damm vor dem Straßengraben hin und wählte eine große Blendenöffnung, die das Fotografierte überbelichten sollte. Zudem erhöhte sie die Belichtungszeit. Drückte einmal ab und sah aufs Display: Die Aufnahme war sonnig, angenehm verschwommen – als wäre das Feld in hauchzarter Bewegung – aber es war nichts Besonderes. Einfach ein Feld, Stiel an Stiel, wenn auch in einer solchen Lichtfülle. Es mutete an wie eine Menschenmenge, die vor Glück schrie. Halt so, wie jede Menschenmenge weniger interessant ist als das einzelne menschliche Gesicht – gleichförmige Unpersönlichkeit. Sie blickte noch einmal in die Kamera und zoomte an ein einzelnes Sonnenblumenhaupt heran – es war bereits verdorrt, die Ränder verschrumpelt. In ihrer Jackentasche vibrierte das Handy, bevor es richtig zu klingeln begann, hob sie ab. Es war die Redaktionsleiterin. Ihre Stimme bellte geradezu, hoch und überdreht: Wo immer Sie sind, sputen Sie sich zum Flughafen! Es wurde ein Attentat verübt, ein Bus voll israelischer Touristen ist gesprengt worden ...

[...]

Am Himmel trieben satte, schwarze Rauchwolken, es roch schwer und stickig. Die Polizei stoppte sie noch vor dem Durchgang. Sie zeigte ihren Dienstausweis. Der Polizist hielt sie länger auf als nötig, stierte auf das Foto, auf Marias Gesicht, dann wieder auf das Foto ... Am Ende machte er eine wortlose Geste und ließ sie die Schranke passieren.

Noch lange danach erinnerte sie sich an diesen Moment, und stets tauchte ein und derselbe Satz in ihrem Bewusstsein auf: *Als ich auf die andere Seite der Schranke trat.*

Was sich vor ihren Augen offenbarte, konnte unmöglich dieselbe Burgaser Realität sein, in der sie sich noch bis vor wenigen Minuten aufgehalten hatte. Die Schreie von Menschen, die durch Rauchwolken irren, die Busse, die grollend hin- und hermanövrieren und den Ort zu verlassen versuchen, Polizisten, die ebenfalls durch den schwarzen

Qualm irren und versuchen, Verletzte zu identifizieren, Kleiderfetzen auf dem versengten Asphalt ..., nein, das sind nicht bloß Kleider, Maria starrt unverwandt, und der Anblick erschüttert sie – es waren zerfetzte menschliche Körper, Gliedmaßen. Ihr kam es vor, als ragte unter einem blutverschmierten luftigen Ärmel aus zartblauem Stoff eine weibliche Hand mit einem kunstvollen feinen Ring am Finger hervor, irgendwo hatte sie gelesen, dass weißer Quarz das Symbol des Glücks sei. Für einen Augenblick wurde ihr schwarz vor Augen. Fuck, junge Frau, das soll Glück sein ... Mit bebenden Fingern versuchte sie, den Objektivdeckel abzuschrauben: Das ist bestimmt ein Ehering, diese Ringe trägt man am Ringfinger der rechten Hand, man geht davon aus, dass die Liebesvene da hindurchgeht ... die Vene der Liebe, die Vene der Liebe.

Sie bändigte die Fotokamera, die auf ihrer Brust hin- und herschwang, und knipste wie wild drauflos, ohne einen Bildausschnitt auszuwählen. Ihr erster Impuls war gewesen, Hals über Kopf loszulaufen und diesen unheilvollen Ort zu verlassen, ins nahe gelegene Sonnenblumenfeld zu steigen, sich zwischen die Sonnenblumen zu kauern und dem Albtraum den Rücken zu kehren. Fast sicher, einen ihrer gewohnten tiefnächtlichen schwarzen Träume zu träumen. Sie erbrach sich neben einem der Busse, wischte den Mund mit der Hand ab und stürzte wieder zurück. Um mit irgendeinem Mann zusammenzustoßen, der völlig außer sich einen Frauennamen schrie: *Kochavaaaaa*; sie fotografierte den zerstörten Bus, der sich in eine monströse Installation aus versengten Eisenteilen verwandelt hatte, lichtete in Windeseile die Krankenwagen, die Pfleger, die Polizisten und die überlebenden israelischen Touristen ab, die wie irr herumtorkelten ... Das ist *die* Nachricht, meine große Nachricht!

Sie sah sich um – weit und breit kein einziger Kollege aus den anderen Medien, die saßen wohl noch in ihren Autos und rasten herbei. Nur ein Kameramann vom Burgaser Fernsehen, den sie kannte, hastete mit seiner Kamera herum. Die Polizisten waren schon dabei, das Gelände mit roten Bändern abzusperren, und es wäre kein Wunder, wenn keiner mehr Gelegenheit zu fotografieren bekam. Das Schicksal hatte sie auserwählt, nur zwei Kilometer vom Ort der großen Neuigkeit entfernt gewesen zu sein. Sie allein hatte die ersten Momente des Horrors im Kasten.

Maria schraubte den Deckel wieder aufs Objektiv, steckte die Hände in die Taschen ihrer Jeans und taumelte Richtung Ausgang.

Dem Fahrer gab sie ein abwehrendes Zeichen – fahr zurück. Dann sprang sie über den Straßengraben und stieg ins Sonnenblumenfeld. Sie berührte das aufgewärmte Haupt der ersten Sonnenblume und fuhr zusammen: Mitten im Feld wütete ein Mann – riss die Sonnenblumen samt der Wurzel aus, schwang sie über dem Kopf und schmetterte sie zu Boden. *Kochavaaaa* ... Es war der Mann, mit dem sie am Ort der Explosion zusammengestoßen war. Sie zögerte kurz, dann ging sie in seine Richtung. Dieser Augenblick würde ihr für immer in Erinnerung bleiben – der Rauch vom Flughafen breitet sich über dem Feld aus, der Mann reißt die Stängel heraus und schmettert sie zu Boden, das Feld duftet herb, die Nachmittagssonne ist über der Welt erstarrt und überspült sie mit Glut. Es war ein großer Mann, geradezu ein Riese, doch im Sonnenblumenmeer sah er verloren aus. Sie rief ihm in ihrem hölzernen Englisch zu: Ich komme zu Ihnen.

Seine Frau sei dort gewesen. Dort. Dort. Dort. Kochava. Seine Frau. Sie ist weg. Er habe den ganzen Flughafen abgesucht. Sei ins Gebäude gegangen. Habe in den ringsum geparkten Bussen nachgesehen. Sie ist nicht da. Nicht da. Nicht da. Ruhig, hörte sich Maria sagen, ganz ruhig. Wir fahren ins Krankenhaus. Vielleicht ist sie verletzt. Der Mann brach zusammen. Sank zu Boden. Um ihn herum verstreut lagen die ausgerissenen Sonnenblumen. Auch Maria setzte sich hin. Irgendwie mechanisch nahm sie den Fotoapparat von der Schulter, stellte die Blende ein, passte die Belichtungszeit an und machte eine Aufnahme von dem Mann, umgeben von den herumliegenden Sonnenblumenstielen mit ihren Wurzelbärten, in denen wie robuste braune Tumore verdorrte Erdklumpen hingen. In stiller Fassungslosigkeit sah er sie an. Sie warf die Fotokamera wieder über die Schulter, berührte seine Hand: Gehen wir. *Sie hatte ein hellblaues Kleid aus Opal an, Kochava*, sagte er ihr plötzlich flehentlich. Maria spürte Kühle über ihre Haut ziehen.

Im Krankenhaus ist keine Frau mit blauem Kleid, sagte man ihnen, da seien zwei Schwangere mit leichten Verletzungen, sie hätten einen Schock erlitten, seien aber auf dem Weg zur Besserung. Der Mann bat, sie sehen zu dürfen, man ließ ihn nicht hinein, und er setzte sich aufs Sofa im Flur der Reanimation. Ich werde warten.

[...]

In der Redaktion lässt sie sich in ihren Sessel fallen. Sitzt eine Weile so da, legt dann die Kamera in den Schoß. Die große Nachricht, ihre

große Nachricht ist da drin, im Speicher dieses technischen Wunders. Sie drückt auf den Knopf und macht sich daran, die Bilder durchzusehen. Fährt plötzlich hoch. Da sind keine Bilder. Zumindest keine, die brauchbar wären. Sie sind vollkommen überbelichtet, ausgebleicht, sonnenverbrannt – ihr fällt wieder ein, wie sie die Belichtungszeit extra erhöht und die Blende weit geöffnet hat, um das Feld sonniger abzulichten, damit die Aufnahme künstlerisch wirkt, leicht verschwommen, bewegt und magisch. Am Flughafen hatte sie die Einstellungen dann nicht mehr geändert, schockiert von dem, was sich ihren Blicken darbot, hatte sie mit offener Blende und bei hoher Belichtungszeit fotografiert.

[...]

Dann nimmt sie sich die Kamera noch einmal vor und sieht die Bilder von neuem durch. Eigentlich sind ein paar davon großartig geworden – die mit dem Mann im Sonnenblumenfeld! Ihr fällt ein, dass sie da endlich die richtige Blende drin hatte. Eines der Fotos ist erschütternd. Beinahe ein Porträt: Das Licht des Nachmittags zur Linken, das schwarze T-Shirt des Mannes, das Gesicht, zerschnitten von den Glassplittern des gesprengten Busses – und seine Augen, Gott, die Augen dieses Mannes! Weit aufgerissen, hoffnungslos, leer vor dem Grauen des Verlusts, den er bereits spürt, aber gleichzeitig – Augen voll von Kochava, von ihrem hellblauen Kleid aus Opal, von der zarten Glätte ihres Bauchs, vom Ringlein wie ein funkelndes weißes Glühwürmchen am Ringfinger ihrer rechten Hand ... auf dem Boden rings um ihn liegen die ausgerissenen Sonnenblumen, an ihren Wurzeln hängen die verdorrten Erdklumpen wie robuste braune Tumore.

Maria stößt einen Seufzer aus. Sie hat ihre große Nachricht in den Sand gesetzt, aber die Aufnahme ihres Lebens gemacht.

[...]

Das Handy vibriert – die Chefin besteht darauf, sie solle sich mit den Fotos von der Trauerzeremonie beeilen. Und unbedingt das eine vom Tag des Attentats mit dem Mann im Sonnenblumenfeld zur Verfügung stellen. Maria sagt: In einer halben Stunde. Der Mann im Sonnenblumenfeld. Die Aufnahme ihres Lebens. Sie geht hin, stellt sich davor. Kneift die Augen zusammen – seit sie es hier hingehängt hat, findet sie nicht die Kraft, es anzusehen. Die himmelblaue Kochava in seinen

Augen. Das Ringlein mit dem funkelnden Quarz. Die Sonnenblumen mit ihren gierigen bärtigen Wurzeln. Der Wahnwitz der Welt. Ihr eigener Schmerz, für immer vermengt mit dem Schmerz des Mannes. Unverwandt schaut er ins Objektiv ihrer Nikon. Wird immer so schauen. Sie spürt, ihre Lippen sind rau und trocken. Holt sich ein Glas kaltes Wasser, leert es in einem Zug. Setzt sich an den Computer und schickt der Chefin die Fotos. Dann nimmt sie das Handy vom Tisch und wählt ihre Nummer. Die Fotos sind bei dir. Nur das eine, das von dem Mann im Sonnenblumenfeld, kann ich dir nicht schicken. Nein, ich habe es dir nicht geschickt. Nein, das kann ich einfach nicht. Da gibt es nichts zu erklären. Das geht nur mich persönlich etwas an. Die anderen Fotos betreffen vielleicht die Welt, dieses aber nicht. Ja, das ist wirklich das Bild meines Lebens. Und gerade deshalb kann ich es nicht zur Verfügung stellen, aus eben dem Grund. Dann entlässt du mich halt, deine Entscheidung. Ich kann auch selbst ein Kündigungsschreiben aufsetzen.

[...]

Stefan legt das Bändchen von Ginsberg beiseite – an diesem Nachmittag liest sich's nicht leicht – er lässt die Jalousien herunter, richtet die Fernbedienung auf den Fernseher ... Und horcht auf. Sondermeldung. Es wird der Flughafen Sarafovo bei Burgas gezeigt. Rauchwolken. Sirenen. Ein Attentat auf israelische Touristen, teilt der Sprecher mit. Tote, Verletzte. Ein Bus, verbrannt bis auf das eiserne Gerippe, Menschen, die durch den Qualm irren und schreien, Sirenen, Krankenwagen, Polizei ... Eine junge Frau mit kurz geschnittenem hellem Haar erbricht sich neben einem der Busse, die in der Nähe geparkt stehen. Die Kamera, die an einem Riemen über ihren Hals hängt, schwingt wie eine Glocke hin und her. Die Frau richtet sich auf, wischt sich mit der Hand den Mund ab und fotografiert drauflos. Ihm geht durch den Kopf, dass er sie irgendwoher kennt. Ein flüchtiges Déjà-vu. Und er behält die Erinnerung an ihre schönen entsetzten Augen. Maria, sie heißt Maria, wir werden uns bald begegnen, streift ihn ein sonderbarer Gedanke.

Die Fernsehaufnahmen zeigen für den Bruchteil einer Sekunde: Eine kleine einsame Sonnenblume, Wildwuchs am Rand einer begrün-ten Allee, wortlos registriert sie alles, was vor sich geht – wie ein Kind, das mitten auf dem Rummelplatz der Welt zufällig in die Geisterbahn geraten ist. Stefan denkt bei sich, dass das womöglich die erste Sonnenblume ist, die den Blick endlich von der Sonne abwendet. Die denkbar

kleinste, hellgrün, mit einem runden strahlenden Haupt – steht da und schaut. Sie schaut. Womöglich wendet immer dann, wenn die Menschheit in den äußersten Wahnsinn kollabiert, eine Sonnenblume den Blick von der Sonne ab, um zutiefst verblüfft und staunend unseren menschlichen Handlungen zuzusehen. Bis sie schleunigst wieder das Gesicht zum Himmel hebt. Verdammt, verdammt nochmal.

[...]

Er schaltet den Fernseher aus und legt eine CD ein. Beethovens Neunte unter der Leitung von Raymond Leppard. Die ersten Takte, Satz eins, *Allegro ma non troppo*. Satz zwei, die Pauken – im Element der Schwere verhalten die Schritte, der Geist erhebt sich eine Handbreite über der Erde, schwingt immer höher, ein freier menschlicher Geist, kraftvoll, die Endorphine der Liebe steigen empor, es gleißen die Flügel der Luft, sie flirren vor Freiheit. Eine Vorahnung von Liebe keimt auf, dröhnt in deinem Innern. Die Dynamik des Weges nimmt Fahrt auf, es gibt kein Zurück, der Weg pulsiert von dem Drang, erreicht und erlebt zu werden, weil er der gangbare Gott selbst ist. Eine tiefe, hallende Pause – und da kommt sie, die »Ode an die Freude«! Ein Glückskrampf unter den Rippen. Eine Explosion aus Musik. Eine Explosion aus Liebe. Eine Explosion des Göttlichen im Menschen. Stefan steht da und spürt, wie er gerade noch Platz in sich hat. Das ist es, was er im unpathetischsten Sinn für die Welt und für sich tun kann. Eine Explosion aus Liebe erleben. Zum ersten Mal in seinem Leben dreht er die Musik voll auf.

Aus: Kerana Angelova, Слънчогледи за Мария (Sonnenblumen für Maria). Sofia: ICU, 2013.

## Viktoria Dimitrova Popova zum ausgewählten Text *I think of myself as an exile\**

*Jedes Ding verwandelt sich in ein anderes Ding, wenn die Zeit reif ist, nur die Liebe verwandelt sich in nichts anderes, immer bleibt sie Liebe.\*\**

Der Maler Vincent van Gogh, Maria und Stefan leben weder am selben Ort noch in derselben Zeit. Gleichwohl lernen sie einander kennen – sei es über die Medien, die eigene Vorstellungskraft oder persönlich – und wissen, dass sie zusammengehören. Entlang realer Ereignisse in Bulgarien und an den verschiedenen Lebensorten van Goghs verschränkt Kerana Angelova in ihrem 2013 in Bulgarien erschienenen Roman *Sonnenblumen für Maria* die Leben ihrer Protagonist\*innen über Räume, Zeiten und über wechselnde Sprachgrenzen hinweg und liefert einen Beitrag zum Verhältnis der Künste und ein Zeugnis des menschlichen Vermögens, sich trotz der Gewalt, der Aggression, des Schmerzes und der Einsamkeit von der Liebe nicht abbringen zu lassen.

Stefan ist impotent und findet keine Freundin. Als Bub hat er den Einbruch einer Männerhorde ins Elternhaus miterlebt. Zum Spielen hinausgeschickt, stand er allein im Schnee, während drinnen seine Mutter vergewaltigt wurde. Stefan fühlt sich seither schuldig: Da er sich nicht eingemischt hat, hat auch Gott seine Hilfe versagt. Die Schuld bleibt starr und in den immer gleichen verstümmelten Worten versiegelt. Allerdings sind Stefans fragmentierte Äußerungen ganze Bilder. Ein zweites Ereignis prägt Stefan: Anfang der 1980er Jahre wurde er auf einer Zugfahrt mit seinem Vater Zeuge eines Attentats, das zu einer Reihe von Bombenanschlägen im Zuge der Vertreibung und gewaltsamen Umbenennung türkischer Minderheiten in Bulgarien gehörte, die vermutlich auf einem staatlichen Komplott zwecks Verleumdung der Minderheiten beruht. Auf der Tafel des Ortes, an dem der Zug stehen blieb, entzifferte Stefan zum ersten Mal: »Bu-no-

\* Willem Dafoe als Vincent van Gogh in *At Eternity's Gate*, 2018, Regie: Julian Schnabel.

\*\* Kerana Angelova, *Elada Pinjo und die Zeit*. Übertragen und herausgegeben von Viktoria Dimitrova Popova. Zürich: Ink Press, 2017, S. 98.

vo«. Zu Hause teilte er seiner Mutter stolz mit, dass er nun lesen konnte. Damit ist die Freude am eigenen Spracherfolg mit dem unmittelbaren Wissen um den Schmerz der anderen vermengt. An eben jenem Tag des Attentats wurde im Waisenhaus in Burgas das Waisenmädchen Nilüfer Opfer eines Gewaltausbruchs. Eine Putzfrau machte das schutzlose Kind für die von »ihrem Volk« begangenen Gräueltaten verantwortlich und rächte sich an Nilüfer. Damals eilte Maria, die Freundin mit den goldenen Augen, ihr zu Hilfe. Maria war zwar selbst Waise, doch hatte sie einen Schutzengel – die Malerin Mariona. Bei Mariona zu Hause hat Maria die bildende Kunst kennengelernt und Vincent van Gogh entdeckt. Der Maler erscheint ihr beim Einschlafen und spricht mit ihr in ihren Träumen. Ihm widmet sie später auch ihre Diplomarbeit zum Abschluss des Fotografiestudiums, das sie, als Bildreporterin tätig, nebenher absolviert.

Zum ersten Mal begegnen die zwei einander in den Medien: Maria entdeckt Stefans Bild zufällig in einem Zeitungsbericht über eine Studentendemo; Stefan sieht Maria im Fernsehen, in der Reportage über den 2012 verübten Terroranschlag auf israelische Touristen am Flughafen Burgas, von dem der vorangehende Textausschnitt handelt. So verlieben sich die beiden, um einander erst kurz darauf wirklich zu begegnen, als Stefan, an der Kunstakademie nicht aufgenommen, ein journalistisches Volontariat bei der Burgaser Zeitung beginnt, für die Maria arbeitet.

Das ist der Anfang der Geschichte um Stefan und Maria, einer der beiden Hauptstränge dieses vielschichtigen und figurenreichen Romans. Damit verschränkt ist Vincent van Goghs eindruckliche Lebensgeschichte, die etwa die Hälfte des Romans einnimmt. Kerana Angelova geht dafür von verschiedenen Biografien und van Goghs Briefen an seinen Bruder aus, hat aber nicht den Anspruch, einen biografischen Roman über den Maler zu schreiben. In ihrer Version sehnt sich van Gogh immerzu nach einer Frau, seiner Bezugsperson: Maria aus der Zukunft. Er sieht sie genau vor sich, beschreibt, wie sie aussieht, und spricht mit ihr. Wie er die ihre, so ist sie seine Rettung.

Die Sonnenblumenfelder sind wie für Vincent so auch für Stefan und Maria Lichträume abseits des Horrors. Alle drei haben die *Sonnenblumen* zu Hause hängen – der Maler das eigene Gemälde in seinem Zimmer, Maria eine billige Reproduktion, Stefan ein Bild, das Marias Vater gemalt hat.

*Sonnenblumen für Maria* handelt von der Kunst als Exil aus der Welt des Hasses. Der Roman ist eine Feier des Vorstellungsvermögens und zugleich eine Medienanalyse. Seine Poetik ist eine Poetik der Explosion. Zug um Zug variiert die Autorin das Motiv des Schmetterlingseffekts. Allerdings löst der Flügelschlag eines Schmetterlings bei Kerana Angelova nicht einen Wirbelsturm in China aus, sondern einen Licht- und Liebessturm in ihren Figuren über Zeit und Raum hinweg.

Anhand von van Goghs Malerei spricht Kerana Angelova von der Kraft der Kunst und der Literatur. Sie konfrontiert uns mit van Goghs Epilepsie, seiner ewigen Migration, den Frauen in seinem Leben und seiner lebenslangen Abhängigkeit von einem Mann – seinem Bruder – und rührt dabei mächtig an den Mythos des einsamen männlichen Genies.

Der vorliegende Auszug ist eine Collage aus dem Roman, die zusammen mit der Autorin entstanden ist, um einen Strang dieses mannigfaltigen Textes vorzustellen.

Ich empfinde Kerana Angelova als die lichteste Gestalt in der zeitgenössischen Literatur aus Bulgarien, die größte Malerin unter den dort Schreibenden. Wenn ich an ihren Texten sitze, tippe ich die meiste Zeit nur mit einer Hand, die andere halte ich vor den Mund, weil ich ob der Möglichkeiten dieser Sprache, ihrer Bildkraft und Performativität nicht aus dem Staunen herauskomme. In dem Moment, da mein Körper sich der Arbeit hingeeben hat, weiß ich, dass sein Übersetzungsvermögen weit über meine rationalen Fähigkeiten hinausreicht, und stecke voller Freude.

Seit ich Kerana Angelovas Texte kenne, möchte ich mich nicht mehr von ihnen trennen. Und da man Texte anders als Menschen immer dabei haben kann, genieße ich Liebe in einer Form, die restlos glücklich macht. Ich habe die Möglichkeit und die Wahl, Kommunikation zwischen Menschen jederzeit als das zu erleben, woran auch ich glaube: eine gewaltige Explosion.

Kerana Angelova, geboren in Brodilovo im Strandža-Gebirge, ist eine der bedeutendsten zeitgenössischen Autorinnen bulgarischer Herkunft. Ihr Werk umfasst fünfzehn Bücher. Sie lebt in Burgas.